

Hans-Jürgen Goertz, *Antiklerikalismus und Reformation. Sozialgeschichtliche Untersuchungen* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1571), 140 S., 11. Abb., Göttingen 1995, brosch.

Wenige Versuche, die Reformation mit einem Schlagwort zu erfassen, haben soviel Resonanz erfahren wie der Begriff des „Antiklerikalismus“. Wie kaum ein anderer hat Hans-Jürgen Goertz diesen Begriff als Schlüssel zum Verständnis der Reformation in Umlauf gebracht. Sein neuestes Buch versammelt zu diesem Thema vier überarbeitete, bisher teilweise nur auf englisch zugängliche Aufsätze bzw. Vorträge aus jüngster Zeit, sowie zwei bisher unveröffentlichte Arbeiten über adligen und bauerlichen Antiklerikalismus.

In einem ersten Kapitel legt Goertz seine „Antiklerikalismus“-These als „sozialgeschichtliches Erklärungsmodell“ (S. 7) der Reformation noch einmal knapp dar. Den „Angriff auf geistliche Personen, die sich von dem Ideal derjenigen entfernt hatten, die berufen waren, für das Heil der Menschen zu sorgen“ (S. 12), gab es nicht erst in der Reformation, sondern er habe auch schon das gesamte Spätmittelalter bestimmt. Er radikalisiert sich aber mit der Reformation und „mündet in die Forderung, den klerikalen ‚Stand‘ ganz und gar abzuschaffen“ (S. 16). Die reformatorische Losung vom „Priestertum aller Gläubigen“ bringt dies prägnant zum Ausdruck: der Priester war für den Laien überflüssig, ja als „Instrument der Werkgerechtigkeit“ sogar schädlich geworden. Der klerikale Stand vermittelte nicht mehr das Heil, sondern war für den gemeinen Mann zum Problem geworden.

Dabei ist „Antiklerikalismus“ nicht in erster Linie ein Inhalt, sondern ein „Sitz im Leben“, eine vorreformatorische „Situation“. Nicht die Überzeugungskraft lutherischer Lehren, wie etwa der Rechtfertigung sola gratia, machte die Reformation zur Massenbewegung, sondern die antiklerikale Situation, in der diese Ideen aufgenommen wurden. Ohne den im späten Mittelalter eingeübten Antiklerikalismus des gemeinen Mannes „wäre die Reformation eine Idee geblieben“ (S. 18 f.). Der Antiklerikalismus war also „eine Kraft, die der Reformation von Grund auf Gestalt verlieh und Richtung wies.“ (S. 10).

Das zweite Kapitel fragt nach dem besonderen Gepräge, das Kleriker dem Antiklerikalismus gegeben haben. Hier zeigt Goertz, wie die Schriften Luthers, Zwinglis und anderer Reformatoren die Fronten zwischen altgläubigen Klerikern und evangelischen Laien polarisierten und eine Dynamik entfalteten, „die auf konkrete Veränderungen drängte“ (S. 34). Am Beispiel von Luther, Thomas Müntzer und Michael Sattler zeigt er, wie der Antiklerikalismus jeweils existentiell verankert war und aus dem Zentrum des

theologischen Denkens wuchs. Trotzdem waren es verschiedene Arten von Antiklerikalismus, die sie vertraten: Goertz ordnet Luther einem „gemäßigten, gewaltsame Ausbrüche korrigierenden Antiklerikalismus“, Müntzer einem „konsequent revolutionären“ und Sattler einem „friedfertigen Antiklerikalismus“ zu (S. 42). Die erste dieser Vorstellungen hatte „historisch den größten Erfolg“, verfehlte aber „ihr ursprüngliches Ziel, das ‚Priestertum aller Gläubigen‘ durchzusetzen“ (S. 43).

Nach einem Kapitel über die antiklerikale Polemik adliger Reformationsanhänger wendet sich Goertz im vierten Kapitel dem Antiklerikalismus der aufständischen Bauern zu. Die zahlreichen Beschwerden der Bauern gegenüber dem wirtschaftlichen Druck der Geistlichkeit regte sie an, die evangelische Kritik an der weltlichen Herrschaft des Klerus zu übernehmen und die reformatorische Idee einer erneuerten christlichen Gemeinschaft im Sinne einer brüderlichen Lebensgemeinschaft aufzufassen. „In der antiklerikalen Argumentation fanden“ die Bauern „ein Muster dafür, wie sie auch mit den weltlichen Problemen und Autoritäten fertig werden konnten“ (S. 74). Somit ist der Antiklerikalismus „die Form ..., in der die Reformation ihre Verwirklichung unter den Bauern gefunden“ hat. (S. 72).

Ein fünftes Kapitel beschäftigt sich mit der Darstellung des Klerus in der Bildpropaganda der Reformation. Die entscheidende Funktion dieser durch Flugblatt und Flugschrift massenhaft verbreiteten, beißend antiklerikalen Holzschnitte und Kupferstiche sieht Goertz darin, daß Bilder „offensichtlich mehr als Worte in der Lage sind, die emotionalen Bindungen an den Klerus ... zu zerstören und durch neue zu ersetzen“ (S. 91).

Für mennonitische Leser besonders interessant ist das letzte Kapitel, das untersucht, wie ursprüngliche Kleruskritik und Kirchenzucht bei den Täufern im nachreformatorischen Konfessionszeitalter zu binnengeleiteter Sozialdisziplinierung wurden (S. 103). „Auf den sozialdisziplinierenden Fremdzwang [der von der weltlichen Obrigkeit und der landeskirchlichen Geistlichkeit ausgeübt wurde, S. B.], reagierten die Täufer und ihre mennonitischen Nachfahren bald mit Selbstzwang“ (S. 108). „Sie brauchten sich nicht von den Obrigkeiten disziplinieren zu lassen, sondern disziplinierten sich selbst.“

Eine Schlußbetrachtung resümiert die Ergebnisse des Buches (S. 115 bis 119). Dreierlei Vorzüge weist nach Goertz der Begriff des Antiklerikalismus auf: Erstens erlaubt er, der enormen Breite von reformatorischen Bewegungen eine gewisse Einheit zu verleihen — nicht eine Einheit nach Inhalten, sondern der „Situation“ (S. 117). Zweitens umfaßt er „Wort und Geste, Zeichen und Agitation“ — diese Inklusivität ist entscheidend zum

Verständnis einer „oral culture“ (S. 118). Drittens vermag er „die Vielfalt reformatorischer Agitations- und Bewegungsformen“ zu erklären, indem er „den jeweils besonderen religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Konstellationen in Städten, Territorien und Grundherrschaften gerecht“ wird (S. 118 f.). In der Reformation gibt es also nicht eine, sondern viele verschiedene antiklerikale Bewegungen, die „sich überlagern, berühren, gegenseitig anregen und vorantreiben, sich unabhängig voneinander bewegen, auch einander bekämpfen und ablösen“ (S. 119).

Ein Problem des Antiklerikalismus-Begriffes beruht gerade in dieser enormen Vielseitigkeit. Verliert er nicht gerade an Erklärungskraft, wenn er für so viele unterschiedliche Motivationen und Erfahrungen den Schlüssel liefern soll?

Die moderne sozialgeschichtliche Erforschung der Reformation hat erfreulicherweise unseren Blick weg von den „großen Männern“ (Luther, Zwingli) und ihren „großen Ideen“ (Rechtfertigungslehre) hinüber zum gemeinen Mann und seinem sozialen Umfeld gelenkt. Dieser Fortschritt ist unumkehrbar. Doch wird vorschnell angenommen, der gemeine Mann hätte deshalb wenig Gespür oder Interesse für die theologischen Inhalte der Reformation gehabt. Auf S. 37 lesen wir: „Für Laien war die Bedachtsamkeit Luthers freilich schwer zu verstehen. Ihnen drängte sich die praktische Konsequenz der verbalen Agitation vielmehr übermächtig auf; scharfsinnige theologische Argumente wollten ihnen nicht in den Kopf.“ Hier wird für meine Begriffe künstlich eine Verständnisbarriere zwischen Reformatoren und Laien aufgebaut.

Wer sich für diese Fragen interessiert, hat in diesem Buch eine schöne Zusammenfassung und eine ausgezeichnete Ausgangsbasis für die weitere Auseinandersetzung.

*Stephen E. Buckwalter*